

Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war. (Mk 4:33f)

Die Leitfrage des Symposiums: *Welche Sprache müssen wir heute sprechen, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen?*

1. Geistige Lagerfeuer: Erzählen ist eine menschenfreundliche Grundform der Kommunikation des Evangeliums.

Der Philosoph Rüdiger Safransky wird nach seiner Lieblingsliteratur gefragt, er nennt u. a. Nietzsche: „Zarathustra‘ war mein allererstes und zugleich abstoßendes Nietzsche-Erlebnis. Was für ein unerträglicher Predigerton, damit kann ich bis heute nichts anfangen. Aber „Die Geburt der Tragödie“ ist ein toller Text, der das Betriebsgeheimnis der Kultur aufdeckt, das für Nietzsche einzig und allein auf zwei Elementen basiert: dem Dionysischen und dem Apollinischen, also dem Triebhaft-Ekstatischen und dem zivilisatorisch Geformten. Bei Nietzsche lernt man: Gesellschaften brauchen Mythen, um die sie sich versammeln, Sinnzusammenhänge, geistige Lagerfeuer.“¹

Jedes Erzählen kann einen geistigen Lagerfeuerplatz eröffnen. Die Menschheit liebt Geschichten, sammelt sich um Geschichtenerzählerinnen, hört gute Redner, liest Romane und Fantasy, strömt ins Theater, Kino oder Internet, um dort zu sehen, zu hören, zu träumen. Denn Erzählen transportiert Erfahrungen, knüpft an Lebenswelten an und stellt Deutungsbilder zu Verfügung.

Die postmoderne Dekonstruktion der großen Narrative hat eher noch zu einer Vermehrung der kleinen Geschichten geführt. Denn wo die Geschichten entfernt werden, entstehen Leerstellen, die Menschen hungrig lassen. Der WELT-Journalist Frederic Schwilden etwa begründet seine Zuwendung zu Religion und Kirche so: „Dem „Spiegel“ hat der französische Präsident Emmanuel Macron in einem großen Interview gesagt: „Aber wir sollten wieder empfänglich dafür sein, große Geschichte schreiben zu wollen. Wenn man so will, war die Postmoderne das Schlimmste, was unseren Demokratien passieren konnte. Diese Idee, man müsse alle großen Erzählungen dekonstruieren, kaputt machen, ist keine gute.“ Große Geschichten brauchen große Erzähler. Aber wir haben die großen Erzähler nicht, oder sie vertrauen nicht auf ihre eigene Stimme. Die Geschichten der deutschen Politik werden nicht mehr von den Politikern erzählt. (...) Ich will den brennenden Dornbusch. Ich will die Trompeten von Jericho. Ich will die Götterdämmerung. Und deshalb haben wir auch unseren Sohn taufen lassen. Weil wir wollen, dass er glauben kann. Weil wir wollen, dass er mehr sehen kann. Weil wir wollen, dass er träumen kann. Weil wir wollen, dass er den Himmel auf Erden findet oder schafft. (...)“²

Es gibt eine akademische Arroganz gegenüber den einfachen Geschichten, zumindest in Westeuropa, während im angelsächsischen und amerikanischen Raum selbst Weltklasse-Wissenschaftler ihre Ergebnisse gerne und bewusst als gut komponierte Geschichte präsentieren. Der Dichter Siegfried Lenz hat die schlichte Geschichte gegen die Lordsiegelbewahrer der Hochkultur verteidigt: „In der letzten Zeit ist die Geschichte ziemlich oft mit Schrot gespickt worden, und in einigen Kreisen gilt sie ästhetisch schon als erlegt. Ein neuer Stil der schmucklosen Verzagtheit und der unerschrockenen Registrierung hat sie auf die Abschußliste gebracht; (...). hat aber die Geschichte dieses Ende verdient? Ist das Urteil gerechtfertigt? (...) Ich gebe zu, ich fühle mich von keinem bedroht, der mir ‚Geschichten erzählt‘, und wenn ich selbst Geschichten erzähle, so will mir die Strafwürdigkeit nicht unmittelbar einleuchten. Denn was sind Geschichten? Man kann sagen, zierliche Nötigungen der Wirklichkeit, Farbe zu bekennen. Man kann aber auch sagen: Versuche, die Wirklichkeit da zu

¹ Nach: www.welt.de/kultur/literarischewelt/article172839024/Biografie-in-Buechern-Ruediger-

² Quelle: Frederic Schwilden, Die Politik hat verlernt, das Göttliche zu sehen, WELT-online (am 19.2.18). <https://www.welt.de/debatte/article173731164/Ich-will-meinen-Glauben-an-die-Politik-zurueck.html>

verstehen, wo sie nichts preisgeben möchte.«³

2 Homo narrans: Erzählen entspringt und entspricht einer anthropologischen Grundkonstante

In der Evolutionsbiologie gibt es eine verbreitete These; Die Entwicklung von Gemeinschaft und Kultur basiert offensichtlich auf der Fähigkeit zum Erzählen. Sprache und Kommunikationsfähigkeit des Menschen hat sich gebildet, um die Gemeinschaft zusammenzuhalten. Der Biologe und Wissenschaftsjournalist Werner Siefer sagt: „Denn nicht Vernunft oder Analyse, nicht Intuition oder Gefühle, sondern das Erzählen ist die wichtigste Form menschlichen Denkens. Wir organisieren alle unsere Erlebnisse, unser Gedächtnis, unsere Ziele und Wünsche, Begründungen, Rechtfertigungen, Entschuldigen, Ausreden, unser gesamtes Leben auf eine narrative Weise“. Zu den Basisbegründungen dafür gehört die Ausbildung eines evolutionären Vorteils des homo sapiens, sich in Gruppen und Gemeinschaften zusammenzufinden, um sich bei der Nahrungsbeschaffung und Fortpflanzung zu ergänzen. Dazu braucht es in der Unsicherheit des Miteinanders „einen einigermaßen verlässlichen Kompass in der vagen Welt des Miteinanders, wo sich Koalitionen häufig ändern“.⁴ Erzählen ist Informationsaustausch, aber viel mehr: sozialer Kitt, Beziehungsaufbau, Verständigung über Grundlagen, Absichten und Ziele. Ohne diesen Kitt wäre es dem sapiens unmöglich, „flexibel und in großen Gruppen zusammenzuarbeiten“.⁵

Der Erzählinstinkt ist schon ab dem Kleinkindalter nachweisbar und bindet Menschen bis zum Lebensende zusammen. Der Mensch ist „homo narrans“ (Walter Fisher), ein „storytelling animal“ (Alasdair McIntyre). Oder mit den Worten des Elifas gesagt: „Ich will dir's zeigen, höre mir zu, und ich will dir's erzählen, was ich gesehen habe“ (Hi 15:17). Der erste berichtete Dialog Gottes mit seinen Menschen besteht aus einer Frage und einer erzählenden Antwort (Gen 3).

3 Gott liebt Geschichten: Die biblische Tradition spiegelt, stützt und bewahrt die Schlüsselrolle von Erfahrungen, Geschichten und Bildern für Glauben und Leben

Die biblische *Sprachwelt* ist geprägt vom hebräischen Denken: Sie strukturiert und tradiert sich narrativ. Gebote z.B. gehören in Erfahrungszusammenhänge (vgl. Sinaitradition, Dtn 6:20ff), Jesu Lehren nutzt Gleichnisse und Bilder, die missionarische Verkündigung in der Apg erzählt Geschichten, Paulus kennt Mission v.a. als geteiltes Leben (1, Kor 9, 1 Thess 2). Vgl. die Struktur der hebr. Sprache: als narrative Sprache lebt auch ihre Schriftform aus und in mündlicher Tradition. sie ist Verb-Sprache.

In biblischer *Traditionswelt* wird Offenbarungserfahrung tradiert in Geschichten. Auch Reflexionen oder Argumente sind darin eingeschlossen bzw. bauen darauf auf, Weisheit reflektiert Lebenserfahrungen etc. Das NT schreibt griechisch, denkt, argumentiert und kommuniziert aber häufig hebräisch. Erst in den theologischen Klärungen der folgenden Jahrhunderte wirkte sich das abstrahierende griechische Denken stärker aus (vgl. die trinitarischen und christologischen Formeln).

Die biblische *Glaubenswelt* denkt häufiger in Wegen, Entwicklungen und Prozessen, davon abgeleitet erst auch in Argumenten und Metaebenen. Beispielhaft der Emmaus-Weg (Lk 24): Miteinander gehen, einander erzählen, im Gehen öffnet sich ein neuer Horizont, der Schriftbeweis stützt ihn, das Erkennen geschieht beim Mahl, der Rückweg drängt auf Weitergabe der Erfahrung durch Erzählen.

4 Wenn Gott sich ereignet: Biblische Geschichten verwickeln uns in Gottes Geschichte

Erzählen ist eine der Offenbarung entsprechende Sprachform: „Kommt her, hört zu, alle die ihr Gott fürchtet; erzählen will ich was er an mir getan hat“ (Ps 66:16). Offensichtlich zielen Gottes Geschichten auf Grenzen überschreitende Weitergabe: „Erzählt unter den Heiden von seiner Herrlichkeit, unter allen Völkern von seinen Wundern“ (Ps 96:3 u.ö.)

³ Siegfried Lenz, *Gnadengesuch für die Geschichte* (in dem Band *Selbstversetzung. Über Schreiben und Leben*, Hamburg 2006, 85f)

⁴ Werne Siefer, *Der erzählinstinkt. Warum das Gehirn in geschichten denkt*, München 2015, 15.16

⁵ Yuval N. Harari. *Eine kurze Geschichte der Menschheit*, München 2013 (14. Aufl. 2015), 37

Unser heutiges Problem: Die verfestigten Großbegriffe der Tradition wie Sünde, Rechtfertigung, Schöpfung etc. „sind zu abstrakten Begriffen geworden, die in der Regel nicht mehr verstanden werden“ – sie müssen ‚zerbrechen‘ um neu zur Sprache zu kommen⁶. Sprachfähigkeit des Glaubens entsteht im Erzählen von Gottes Geschichten in unserem Leben. Wenn Gottes Geschichte in seinen (biblischen) Geschichten gegenwärtig ist, können „die Hörer dieser Geschichten auch heute in Gottes Geschichte verstrickt werden“.⁷

Gunda Schneider-Flume meint: „Es ist die Eigentümlichkeit der Geschichte Gottes, dass sie Menschen ermöglicht, die Mehrdimensionalität des Lebens zu entdecken. Menschen könne in Gottes Geschichte mit ihren eigenen Erfahrungen neue Erfahrungen machen.“⁸ Es gibt Mensch und Welt nicht an sich, „sondern beide sind immer schon in Geschichten und damit auch in Gottes Geschichte verwickelt. (...) Ebenso gilt Gott ist nicht an sich, sondern der, der mit Welt und Menschen eine Geschichte führt, in der er selbst sich ereignet.“⁹

Der Sehnsucht der Postmoderne dürfen wir Geschichten erzählen: Geschichten vom Scheitern ebenso wie vom Aufbruch. Ein Christ erzählt, was für ihn wirklich zählt, eine Christin von ihrer Sehnsucht nach dem Himmel? Sie werden gehört. Und lasst uns mit biblischen Geschichten beginnen: „Gut erzählte biblische Geschichten sind ein Angebot, die Welt mit Gottes Augen zu sehen“.¹⁰

5 Oasen in den Wüsten der Langeweile: Einfluss und Wirkung von bildhafter Sprache und Sprachbilder

Viele Kulturwissenschaftler sagen, dass sich die westlichen Kulturen mehr und mehr von „Schriftkulturen“ zu „Bildkulturen“ verändern. Durch die Medien Fernsehen und Computer werde das Wahrnehmungsverhalten von Menschen deutlich durch bildhafte Zeichen (Piktogramme u.ä.) geprägt. Darauf muss sich auch die Sprache der Verkündigung einstellen: Menschen erwarten Bilder. Weniges wirkt so direkt als Teaser, Öffner, Trigger oder Vertiefer wie bildhafte Sprache: ein gutes Bild ersetzt viele erklärende Worte, bleibt auf tieferen Schichten hängen und wirkt meist weiter. Bildhafte Sprache bringt Farbe in die graue Welt der Fakten und Erkenntnisse, sie ist ein höchst wirksamer Schutz gegen Langeweile.

Das NT redet häufiger in Bildern oder Metaphern, seltener in Definitionen oder Argumentationen, weil die Welt der Zeichen, Symbole, Bilder und Metaphern Menschen sehr direkt anspricht, weil sie Wirklichkeit noch anders zugänglich macht als Informationen oder Argumentationen. Gute Geschichten, elementare Symbole und starke Metaphern verknüpfen in kreativer Weise Vorhandenes, um neue Wirklichkeit zu eröffnen¹¹. Gemeinde etwa wird eher erzählt, erlebt oder gewünscht als definiert und konstruiert. C. Gestrinch sagt, dass Symbole und Metaphern „das, was ist, neu qualifizieren und neu sehen lehren. Sie haben zu tun mit sprechenden Bildern und mit bilderreichem Sprechen, womit ein neues Wirklichkeitsverständnis und letztlich eine neue Wirklichkeit inmitten der alten Platz greifen soll.“ Sie sind „Platzhalter einer möglicherweise kommenden Wirklichkeit, für die es jetzt noch keine reguläre Sprache gibt ...“.¹²

Uns steht insgesamt eine Fülle von Formaten, Techniken und Erfahrungen zur Verfügung:

- Beispiele oder Parabeln - transferieren Erkenntnisse zur Umsetzung ins Leben.
- Metaphern - leisten Übertragungen in andere Bereiche und schaffen damit Neues.
- Erfahrungen - helfen, Erlebnisse zu deuten und sich anzueignen (B. Krause),
- Aphorismen und Zitate - spitzen kreativ zu bzw. weiten die eigene Spracharmut,
- Märchen und Mythen - sprechen Archetypen und transempirische Wirklichkeit an.

⁶ Gunda Schneider-Flume, Grundkurs Dogmatik, 2. Aufl. Göttingen 2008, 25 – in Aufnahme einer Denkfigur von P. Ricoeur

⁷ aaO. 22 – unter Bezug auf Gedanken des Philosophen Wilhelm Schapp.

⁸ aaO 14

⁹ aaO 23

¹⁰ Mathias Clausen, in ideaSpektrum: Ausgabe 13.2011, 18. Sachlich ähnlich und ausführlicher in: Ders., Evangelistisch predigen im Horizont der Postmoderne, in: M. Reppenhagen, M. Herbst (Hg): Kirche in der Postmoderne (BEG 6), Neukirchen-Vluyn 2008

¹¹ Ein Gedanke, den u. a. P. Ricoeur und E. Jünger stark gemacht haben.

¹² Christoph Gestrinch, Christentum und Stellvertretung, Tübingen 2001, 195.203

- Humor und Witz - helfen Sprünge, Scherben und Widersprüche in einer gefallenen Welt besser zu ertragen,
- Zeichen und Symbole - kürzen komplexe Zusammenhänge zur Verständlichkeit ab
- Poesie und Lyrik - verfremden oder imaginieren, um der Sprache ihre Kraft zu erhalten.

Die meisten wirksamen Verkündiger waren große Erzähler, deshalb waren sie auch nicht langweilig. Sie sammelten und verwerteten alle Bereiche der Wirklichkeit zur Veranschaulichung: Ihre Wirksamkeit und Vollmacht blieb ein Geschenk des Geistes, aber ihre Sprachtechnik und Kreativität waren harte Arbeit.

Die wissenschaftliche Theologie entlässt die, die sie ausbildet, hier oft mit Defiziten: dann verwechselt man gelegentlich Theorielastigkeit mit Niveauanspruch, begnügt sich mit korrekt statt wahr, diffamiert elementar und einfach als simpel und platt, hält sprachliche Abstraktion schon für gelungene Intention – und verliert darüber die Hörer_innen.

6. Die eigene Form finden: Sich Verkündigung auf den Leib schneiden.

Nur in der mir eigenen Form bleibe ich authentisch. Ich habe gerne Vorbilder, um von ihnen zu lernen, aber ich will kein Imitator werden. Ich benutzte relativ selten Homilien, viel typischer für mich ist eine mit Beispielen, Anekdoten und Umsetzungen durchsetzte und gegliederte Auslegung. Aber ich wechsele gelegentlich die Formate, um nicht im Gewohnten zu erstarren.

Um die Verkündigung vor Erstarrung zu bewahren, finden und erfinden wir in einem lebenslangen Prozess unsere eigenen Formen neu: Das gehört zu einer lebendigen Kreativität. Gut, wenn ich etwas lasse, bevor es sich totläuft, gut wenn ich immer wieder mal in neue Bereiche vorstoße, um lebenslang zu lernen. Auch das Gewohnte und Bewährte bleibt nur lebendig, wenn es immer wieder in Frage gestellt wird.

Das Elsterprinzip heißt: Kopieren und Sammeln ist erlaubt. Im Reich Gottes gibt es kein copyright, nur den fairen Hinweis auf Quellen und Urheber. B. Brecht votiert für eine souveräne Nachahmung: „Man muss sich frei machen von der landläufigen Verachtung des Kopierens. Es ist nicht eine Schande, sondern eine Kunst“.¹³

7. Dem Inhalt dienen: Die notwendige Selbstbeschränkung in der Verkündigung

Es gibt auch in diesem Bereich Versuchungen: Originalität, Witzigkeit, Wortglanz, Effekthascherei können selbstreferent werden: Der Verkündiger wird dann zum größten Hindernis des von ihm Verkündigten. Wer einmal die Wirkung von gekonnt eingesetzter Rhetorik erfahren hat, kennt diese Versuchung, der Selbstvermarktung: Wer wäre nicht für Beifall und Anerkennung empfänglich!

Paulus setzt hier auf eine notwendige Askese der Selbstbeschränkung: „Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten.“ (1 Kor 2:1f). Also strenge Konzentration und immer wieder die Frage: Dient das eingesetzte Mittel dem Evangelium, oder wird es davon verdeckt? Überstrahlt das Können der Verkündiger das Kennenlernen des Verkündigten?

Papst Franziskus warnte in der Weihnachtsansprache an die Kurie 2014 vor der „Krankheit des ‚geistlichen Alzheimer‘, der Vergessenheit der Geschichte des Heils, der persönlichen Geschichte mit dem Herrn, der ‚ersten Liebe‘ (Apg 2:4). Dabei handelt es sich um ein fortschreitendes Absenken der geistlichen Fähigkeiten, die früher oder später zu einer schweren Handicap des Menschen führen und ihn unfähig werden lassen, autonom zu handeln, und ihn so in einem Zustand völliger Abhängigkeit von den von ihm selbst geschaffenen Selbstbildern leben lassen.“¹⁴ - Weiß ich, dass ich über meinem Verkündigen Jesus schleichend vergessen kann?

¹³ B. Brecht, Neue Technik der Schauspielkunst, GesW 16, 714. Zit. nach R Bohren predigtlehre, 3. Aufl München 1974, 199

¹⁴ Ansprache am 22.12.2014, zitiert nach der deutschen Übersetzung auf der Homepage von Radio Vatican

Eine säkulare Analogie zu diesem Eigennutz im Erzählen ist die marktkapitalistische Ausbeutung des story telling durch Firmen. Weil Menschen Geschichten kaum widerstehen können, werden Firma und Produkte als Geschichte erzählt, mal spannend, mal herzergreifend, mal sozial, mal abenteuerlich. Der Journalist Uwe Pütz schreibt, „viele Unternehmen haben erkannt, dass man mit interessanten Inhalten die Menschen besser erreicht als mit platten Werbebotschaften“. Er schildert den Besuch eines PR-Beraters in der Redaktion, der von dem südkoreanischen Unternehmen BlackYa erzählt. „Noch ein Outdoor-Ausrüster, dachte ich, und war in Gedanken schon woanders, bis der Promoter erwähnte, was es mit dem Markennamen auf sich hatte. Yak, holte er aus, stehe nicht zufällig im Namen. Der Unternehmensgründer war einst auf einer Himalaya-Exkursion und geriet am Cho Oyu in eine Schneesturm. Und jetzt raten Sie mal, welches Tier ihm dann erschien und den Weg aus dem Unwetter wies? Willkommen in der Welt des Storytelling“, kommentiert er¹⁵.

Den Firmen ist relativ egal, ob die Story überhaupt noch mit dem Produkt zu tun hat, „Hauptsache es bleibt positiv hängen“.¹⁶ Übertragen auf die Verkündigung: Hauptsache ich erziele Effekte oder irgendetwas bleibt hängen? Nein, Hauptsache Christus und seine große Geschichte werden in den Mittelpunkt gestellt, so gekonnt, wie möglich, so bildhaft, wie nötig, einfach erzählt, weil seine Geschichte die Geschichte hinter allen Geschichten ist.

Hans-Hermann Pompe, zum Symposium für Lars Linder 9.3.2018 Essen

¹⁵ Uwe Pütz, Erzähl mal, in: Wagen eins. Magazin der Deutschen Bahn für Geschäftsreisende, 02/2017, 17

¹⁶ aaO. 18